

Briefe an die Redaktion

In der Niederlage zeigt sich die Größe

Oliver Deutscher, Kronberg. Zum Artikel „Aus für das Großkaliberschießen“ vom 13. Juli. In der Niederlage zeigt sich oftmals die wahre Größe – in diesem Fall hat die Einsicht der Sportschützen gesiegt und damit wesentlich zum zukünftigen Frieden in der Gemeinde beigetragen. Es hat sich aber auch gezeigt, dass sich persönliches Engagement, Einsatz und der Wille durchzuhalten sich in allen Lebenslagen lohnen kann und man als Privatperson nie machtlos ist.

Mit diesen Worten und der guten Nachricht für die Anwohner möchte ich ebenfalls dem Schützenverein und seinen Mitgliedern danken, dass sie den Weg der Versöhnung gesucht und auch umgesetzt haben.

Nicht nur meckern und kritisieren

Sandra Strayle, Nürtingen. Zum Leserbrief „War Neckarfest wirklich gelungen?“ vom 18. Juli. Also ehrlich gesagt kann ich die Kritik von Herrn Heisig nicht nachvollziehen. Ich war auch erst skeptisch und dachte: „dabbsch halt mol nom“. Und das tat ich auch. Es war toll. Die Aktionen waren super, die Leute sind in Massen geströmt und sogar den Fuß oder mehr konnte man mal in den Neckar halten. Mag sein, dass vielleicht so mancher Standort für den einen oder anderen Beteiligten persönlich nicht ganz optimal war. Aber der Stadtverwaltung indirekt zu unterstellen, sie habe etwas gegen die ausländischen Vereine, ist doch schon ziemlich ein starkes Stück.

Die Sache mit den Wertmarken fand ich auch sehr gut. Schließlich brauchte man nur einmal Geld in die Hand zu nehmen und konnte über all sein Essen und/oder Trinken holen und musste nicht jedes Mal wieder an den Ursprungsort zurück. So blieb man flexibel und konnte sich ohne Weiteres überall gemütlich niederlassen. Außerdem frage ich mich (mit einem Augenzwinkern): gehören die Alleenstraße, das Steinachdreieck und der Ruderclub nicht zur

Stadt? Die beschriebene Lebensfreude war vielleicht dieses Mal nicht um die zwei Kirchen bemerkbar. Dafür war umso mehr Spaß und Freude einfach ein paar Meter weiter Richtung Neckar. Vielleicht sollte man ein bisschen mehr offen für Neues sein und sich auf das einlassen, was einem geboten wird, statt immer nur zu meckern und zu kritisieren! Ich fand es für die erste Auflage am Neckar sehr gelungen. Hoffentlich gibt's nächstes Jahr eine Wiederholung.

Hölderlin heult beim Blick aufs Wörth-Areal

Bettina Wimmer, Nürtingen. Zum Artikel „Zufriedene Gesichter bei Besuchern und Vereinen“ vom 15. Juli. Ja, das Neckarfest ist durchaus eine Bereicherung für die gesamte Stadt und man kann als Nürtinger nur auf eine Neuauflage 2014 hoffen. So weit kann man Frau Liebs Artikel unwidersprochen stehen lassen. Was inhaltlich allerdings zu Missverständnissen führt, ist die Äußerung, dass selbst „Hölderlin“ aufgrund der guten Atmosphäre und des Besucherechos das Heulen eingestellt hätte. Diese Formulierung geht, ganz sicher ungewollt, am Sinn der Installation meilenweit vorbei! „Hölderlin“ heult sicher nicht, wenn sich die Bewohner seiner Heimatstadt zu Tausenden am, von ihm doch so geliebten, Neckarufer amüsieren. Nicht umsonst zeigte die Installation direkt auf das Wörth-Areal!

„Hölderlin“ heult, weil er weiß, dass dieses Neckarufer – und damit das Gesicht der Stadt – kurz davor steht, für immer verschandelt zu werden. „Hölderlin“ heult, weil er sieht, wie sich die Menschen am Neckarufer vergnügen, aber die Verantwortlichen in Nürtingen damit nichts Besseres anzufangen wissen, als es zu verbauen. „Hölderlin“ heult, weil er weiß, dass die Atmosphäre dieses Neckarfestes mit einer Bebauung des Wörth-Areals nie mehr erreicht werden kann und weil er sieht, dass dem größten Teil der Stadtverwaltung und des Gemeinderats anscheinend die Gewinnmaximierung über die Bedürfnisse und auch die Sicherheit der Einwohner gehen.

Möglicherweise heult er auch, weil man kein Experte sein muss, um zu er-

kennen, dass bei einer Bebauung des Großen Forsts und des Wörth-Areals bei einer gleichzeitigen Neugestaltung der Steinachmündung und einem Hochwasser, ähnlich dem letzten Monats, Nürtingen nicht mehr so glimpflich davorkommt. Dann allerdings darf man gespannt sein, wer die Verantwortung für die Schäden übernimmt. Vielleicht diejenigen, die den Retentionsnutzen des Wörth-Areals als „lächerlich gering“ einschätzen oder diejenigen, die entgegen dargelegter Fakten und massiver Proteste aus der Bevölkerung, als deren Vertreter sie eigentlich gewählt wurden, vehement für eine Maximalbebauung gestimmt haben? Eines ist jedenfalls klar: Keiner wird sich dann damit rausreden können, man hätte von nichts gewusst und dies nicht vorhersehen können!

Lärmschutzwall: Ein gutes Geschäft?

Markus Eppinger, Köngen. Zum Artikel „Lärmschutz hat viele Facetten“ vom 3. Juli. Für den Lärmschutzwall – ein Geschäft, das sich rechnet.

In der kürzlich von der Gemeinde Köngen abgehaltenen Informationsveranstaltung konnten die Bürger erfahren, dass der Wall aus circa einer Million Tonnen Recyclingmaterial aufgeschüttet werden soll. Hierbei können auch Abbruchmaterialien wie Betonbruch, Ziegelbruch sowie Putz- und Mörtelreste eingebaut werden. Wenn man bedenkt, dass Entsorger in der Region circa 40 Euro für die Annahme von einer Tonne Bauschutt in Rechnung stellen, so wird schnell ersichtlich, dass sich hier das Entsorgungsunternehmen RemexConmin GmbH Deponiekosten im zweistelligen Millionbereich spart. Um einen Lärmschutzwall zum Nulltarif zu bekommen, beabsichtigt die Gemeinde, sich dieses offensichtlich problematische Material von RemexConmin schenken zu lassen.

Die Konsequenzen, die dieser unsinnige Handel mit sich bringt, liegen aber auf der Hand: Für den Wall werden acht Hektar wertvolles Ackerland sowie Streuobstwiesen in Anspruch genommen. Auf Nachfrage, was mit den dort vorkommenden Fledermausarten und

Feldlerchen geschehen soll, wird absurderweise darauf verwiesen, dass aufgrund der langen Bauzeit diese Arten ja Zeit genug hätten „umzuziehen“. Ein weiterer Umstand zeigt, dass das Projekt Lärmschutzwall von vorne bis hinten schöngeredet wird: So wird von Manfred Mezger (Geschäftsführer des Planungsbüros m-quadrat, welches für die Gemeinde die Grundstücksangelegenheiten abwickelt) suggeriert, dass sich die Grundstücksverhandlungen positiv entwickeln. Dabei verschweigt er, dass mehrere Grundstückseigentümer nicht bereit sind, zu verkaufen. Bekannt ist dieser Sachverhalt schon lange. Die Planungsträger wollen es nur nicht wahrhaben und planen munter weiter.

Soli und kein Ende in Sicht

Lydia Hofstadt, Erkenbrechtsweiler. Zum Artikel „Deutschland-Fonds statt Ost-Soli“ vom 16. Juli. Vergangene Woche bekam ich Post vom Finanzamt und ich war hoch erfreut darüber, dass ich nicht nur Einkommenssteuer, sondern auch Soli nachzahlen darf. Wie zu lesen war, wird bereits jetzt darüber diskutiert, den Soli in 2019 nicht abzuschaffen, sondern in einen Deutschland-Fonds umzuwandeln, um strukturschwache Länder in ganz Deutschland zu unterstützen. Aber dafür steht doch der Länderfinanzausgleich!

Wenn ich mich richtig entsinne, wurde der Soli für den Aufbau Ost eingeführt. Jetzt hört man von den Herren Ministerpräsidenten der Ostländer, solange es den Aufbau Ost gebe, sei auch der Soli-Zuschlag nötig. Nur, wie lange braucht das noch? Wenn man es in 22 Jahren nicht geschafft hat, wird das auch in den nächsten 20 Jahren nicht erledigt werden. In den alten Bundesländern wurde 1946 bei null begonnen. Da gab es keine Hilfen wie den Soli oder den Länderfinanzausgleich, man hat die Ärmel hochgekrempelt und angepackt und 20 Jahre später 1966 waren die Städte wieder aufgebaut, natürlich ohne großartige Prachtbauten, die Milliarden verschlungen haben. Es gab eine florierende Wirtschaft und bescheidenen Wohlstand für alle. Über ungelegte Eier sollte man sich nicht aufregen, aber wenn man liest,

dass es Überlegungen der Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein und Berlin gibt, man könnte den Soli auch zur Altschuldenregelung benutzen, finde ich schon solche Überlegungen ungeheuerlich.

Überall werden Prüfungskommissionen eingesetzt, warum werden solche Haushalte nicht geprüft und kostspielige Vorhaben gestrichen? Diese Herrschaften haben doch gar keinen Grund zu sparen und sich nach der Decke zu strecken, weil sie genau wissen, es wird ihnen geholfen.

Rast-Stadt für Outlet-Besucher

Petra Geier-Baumann, Nürtingen. Zum Artikel „Nürtingen entschieden gegen Outlet-Erweiterung“ vom 5. Juli. Nürtingen lehnt die geplante Erweiterung der Outlet-Stadt ab und begründet dies unter anderem damit, dass das zu erwartende Verkehrsaufkommen den Rahmen für Nürtinger Bürger sprengt und wir bereits am Limit mit Belastung sind. Zudem hat man Angst vor abwandernder Kaufkraft.

Dies mit einem Gutachten zu belegen, fällt sicher nicht schwer und ist ziemlich unnötig. Für die Erschließung „Großer Forst“ und die Biogasanlage haben wir aber trotz Limit noch Platz für zusätzlichen Verkehr. Was wäre aber, wenn wir unser Potenzial mit der „Stadt am Fluss“ ins Gespräch bringen? Metzungen hat nur Markenware, die aber Scharen von Menschen anzieht. Diese müssen aber essen und trinken und übernachten. Das könnte in Nürtingen schöner sein, wenn man das eigene Potenzial nützt und nicht ruiniert. Warum baut man Nürtingen nicht zur gehobenen Rast-Stadt aus, damit die Outlet-Besucher nicht mehr nur vorbeifahren?

Die Redaktion freut sich über alle Leserbriefe. Bevorzugt drucken wir Briefe ab, die Stellung zu unseren Artikeln und Kommentaren nehmen. Dabei gilt: In der Kürze liegt die Würze. Wir bitten unsere Leserinnen und Leser deshalb, sich möglichst kurz zu fassen. Ein Leserbrief sollte in der Regel 60 Druckzeilen à 38 Anschläge oder 2000 Zeichen nicht überschreiten. Wir behalten uns vor, Leserbriefe zu kürzen. Jeder Brief muss Vornamen, Namen, Anschrift und Telefonnummer enthalten.